

Adam Sass: „Kein Paradies für Connor Major“

Erscheinungstermin: 28.10.2021

Titel der englischsprachigen Originalausgabe: Surrender Your Sons

Für die Originalausgabe: Surrender Your Sons © 2020 Adam Sass. Original English language edition published by North Star Editions 2297 Waters Drive, Mendota Heights, MN, 55120, United States. Arranged via Licensor's Agent: DropCap Rights Agency. All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 Second Chances Verlag, Inh. Jeannette Bauroth, Steinbach-Hallenberg

Übersetzung: Hannah Revilo

www.second-chances-verlag.de

Intensiv, ultraspannend und queer. Adam Sass' düsterer Jugendthriller überzeugt nicht nur mit einem packenden, teilweise wütend machenden Plot, sondern auch mit glaubhaften Figuren. Connor und seine Schicksalsgefährten sind alle auf unterschiedliche Weise queer – und das, ohne Stereotypen zu sein. Repräsentation, wie wir sie brauchen!

Christian Handel, Autor von „Rowan & Ash“

Über das Buch:

Der aufsehenerregende Jugendthriller von Own-Voice-Autor Adam Sass!

Gibt es etwas Schlimmeres, als ein Siebzehnjähriger mit Hausarrest im ländlichen Illinois zu sein? Ja, gibt es. Nämlich, wenn dich deine streng religiöse Mutter eines Nachts auf eine einsame Insel verschleppen lässt, damit dir dein »abartiger schwuler Lebensstil« ausgetrieben wird. Statt im Paradies landet Connor in der Hölle. Denn in diesem Camp voller Lügen, Angst und Geheimnisse ist mehr als nur eine Leiche begraben ...

Über den Autor:

Die Idee für seinen ersten Roman kam Adam Sass während der Arbeit bei Starbucks. Seine Einfälle hielt er mit Filzstift auf allen möglichen Zetteln fest – und war beim Kaffeenzaubern vielleicht ein klitzekleines bisschen abgelenkt. Sein Thriller »Surrender Your Sons« wurde in den USA als eines der besten Jugendbücher des Jahres 2020 gefeiert. Adam Sass lebt mit seinem Ehemann und seinen Hunden in North Carolina. Seine Romane begeistern durch starke queere Charaktere und die drei H im queeren Leben: Humor, Herz, Horror.

6

NIGHTLIGHT

Gegenwart

Auf der Insel gibt es keine befestigten Wege. Barfuß humple ich hinter den Kidnappern her, die sich im Gänsemarsch durch den Dschungel bewegen, wo die Palmen so dicht stehen, dass das Gewitter nicht durchkommt. Ab und zu dringt etwas Regen hindurch, aber der Großteil sammelt sich in dem hohen Blätterdach, das auch den letzten Rest Tageslicht verschluckt.

Hinter mir, als Schlusslicht der Kette, marschiert Ben Briggs. Vor mir rafft Molly ihr knielanges Partykleid und stapft durch das wilde Unterholz, wobei nur ihre Handy-Taschenlampe ihr den Weg leuchtet. Ich verstärke den feuchten Griff um mein eigenes Handy, während sein Licht die Wände des Dschungels und die Rücken der Kidnapper in bläuliches Weiß taucht. Eine verwaschene Farbe. Die Farbe von toten Dingen. Aber *dieser* Dschungel ist sehr lebendig. Der Regen perlt von den Palmwedeln der niedrigeren Bäume ab, während die Schatten winziger Geschöpfe über die Stämme huschen. Ein gelassenerer Mensch als ich könnte sie für harmlose Frösche oder Insekten halten, aber ich habe oft genug *Planet Earth* gesehen, um es besser zu wissen, und bin überzeugt, dass es sich um bizarre Insektenspinnen oder andere Giftmörder handelt.

Fass hier nichts an, Connor.

Bei jedem Schritt, den ich mit nackten Füßen in dieser Wildnis tue, versuche ich mir einzureden, dass es nur Blätter und Schlamm sind, die ich fühle. Die scharfen Stacheln, die sich in meine Zehen bohren, sind Brombeersträucher oder abgebrochene Zweige, und bestimmt keine Skorpionfamilie, die wütend darüber ist, dass ich achtlos durch ihr Zuhause stapfe.

Vom Sperrbildschirm meines Handys lächelt mich Ario an – eine grausame Erinnerung daran, wie erbärmlich siebzehn zu werden für mich war: mein Coming-out, meine abstürzenden Noten, meine beste Freundin, die ein Kind erwartete und alle in dem

Glauben ließ, ich sei der Vater; mein Freund, der gemerkt hat, dass ich eine Sex-Niete bin, und sich inzwischen garantiert fragt, wieso er je etwas von mir wollte, der Tod meines Kunden bei »Essen auf Rädern«, und als wäre das schon nicht alles beschissen genug, beschließt meine Mutter dann auch noch zur Krönung des Ganzen, mich entführen zu lassen.

Direkt vor mir hebt ein Kidnapper grunzend sein Bein über eine knorrige Baumwurzel, gefolgt von dem anderen Bein, das ihn mehr Mühe (und noch ein Grunzen) kostet. Mir ergeht es nicht besser. Als ich über die Wurzel steige, rutsche ich in dem weichen Schlamm aus, und mein Bein wird scharf nach rechts gezogen. Eine Hand hält mich an der Schulter fest – eine große Hand, die selbstbewusst zupackt. »Mach langsam, Champ«, flüstert Briggs mit seinem rauen britischen Akzent.

Dass dieser Mann mit der Stimme meines Vaters spricht, jagt mir einen Stich durch die Brust. Dad hat mich noch schlimmer abserviert, als meine Mom das gerade tut. Nicht lange nach der Trennung wurde Mom hyperreligiös und wollte danach nichts mehr mit Dad zu tun haben. Und er stritt deswegen nicht mit ihr. Mom zog mit mir in eine Stadt mit lauter scheinheiligen Hinterwäldlern, und danach habe ich ihn nie wiedergesehen. Hätte Dad es zugelassen, dass Fremde mich aus dem Bett zerren und aus irgendwelchen Gründen mit mir auf eine Insel fliegen?

Vielleicht nicht, aber der Grund, aus dem Mom mich weggeschickt hat, liegt jetzt nicht mehr so sehr im Dunkeln wie noch vor einer Stunde. *Sagt euch von euren Sünden los!* stand auf dem Kruzifix.

»Straße!«, schreit der Kidnapper am vorderen Ende der Schlange. Wir werden langsamer, aber ich bleibe zu plötzlich stehen. Briggs' Taser – der PEZ-Spender mit den tausend Volt – wird mir gegen den Hintern gerammt, beinahe direkt zwischen die Pobacken.

»Verzeihung«, flüstere ich. Ich habe mich allen Ernstes gerade bei meinem Entführer *entschuldigt*. Ich bin der größte Volltrottel der Welt. Nach einer langen Minute, in der wir weitermarschieren, frage ich: »Wie haben Sie den ins Flugzeug bekommen? Ihren Glücksbringer.«

»Der ist eine Spezialanfertigung«, erklärt Briggs mit leisem Lachen. »Wir

produzieren sie selbst, und sie sind so gemacht, dass man mit ihnen durch jede Flughafenkontrolle kommt. Er ist völlig unauffällig. Der Akku sieht im Scanner aus wie der von einem Handy. Genauso die Elektronik. Knifflig war das Treibmittel, aber wir haben es hingekriegt.« Der Mann kommt auf mich zu, und sein heißer Atem streicht über meinen Hals, als er flüstert: »Du hast viel zu viel Vertrauen in die Leute am Flughafen. Niemand schaut so genau hin, was ein freundlicher weißer Allerweltstyp durch die Sicherheitskontrolle mitnimmt, solange es nicht irgendwas offensichtlich Verbotenes ist.«

Ich bereue meine Frage.

Der Donner grollt, als wir sieben durch Vorhänge aus strähnigem Hängemoos und langen, spitzen Palmwedeln stapfen, auf der Suche nach einem Weg. Meine Füße jubeln, als der Boden unter ihnen plötzlich fest und das stachelige Unterholz lichter wird. Grünliches, schwächer werdendes Licht und ein warmer Regenguss begrüßen uns. »Das ist die Coral Road«, verkündet Briggs. »Es ist der einzige befestigte Pfad auf dieser Insel, also kommt nicht vom Weg ab, wenn ihr nicht auf der Suche nach uns verdursten wollt. Unterwegs gibt's wahrscheinlich noch mehr knorrige Wurzeln, wir machen also langsam. Wir sind beinahe da.«

»Beinahe wo?«, murmle ich.

Ehe mir aufgeht, wie vorlaut ich war, drückt mir Briggs seinen Taser gegen die Schulter. Mein ganzer Körper zuckt bei der Berührung zurück, doch es kommen keine Funken. Ein gemeines Grinsen erscheint auf Briggs' Gesicht. »Ab mit dir«, gluckst er. Diesmal hat er nur so getan, aber er hätte mich tasern können, ohne dass irgendwer protestiert hätte. Ist ja nicht so, als ob man hier die Polizei rufen könnte.

Im fahlen Schein meiner Handy-Taschenlampe leuchtet Briggs' Iris in einem ungesunden, blutleeren Weiß. Der Anblick erzeugt Gänsehaut auf meinen Armen, also schalte ich die Taschenlampe aus und stopfe das Handy in die Tasche meines Hoodies. Der verschlungene Pfad entlang der Coral Road könnte magisch wirken, wenn unser Ziel nicht zu bedrohlich unbekannt wäre. Über den Boden schlängeln sich riesige Baumwurzeln, wie das Monster von Loch Ness, das aus seinem nassen Versteck auftaucht.

Hinter der nächsten Biegung erhebt sich über der überfluteten Straße eine große

Hütte, die auf einer auf Pfählen ruhenden Plattform steht. Direkt daneben arbeitet ratternd ein rostiger Generator, so gewaltig und rund wie der Wassertank in unserem Keller. Ich laufe auf die Treppe der Plattform zu, um dem Regen zu entfliehen, aber Briggs packt mich an der Schulter. »Wir betreten die Klinik, wenn ich das sage. Du machst nichts als Ärger.« Die Kidnapper grinsen, als ich mal wieder eine klägliche Entschuldigung murmele. »Du und Miss Partridge gehen mit mir hinein. Ihr anderen sagt dem Direktor Bescheid, dass wir hier sind.«

Ich will nicht wie ein Schleimer klingen, aber Briggs war mit einem Lächeln im Gesicht viel attraktiver.

In der Klinik riecht es überraschend zitronig. Draußen im Dschungel tobt ein alttestamentarischer Sturm, doch drinnen in der Hütte herrscht pure Zivilisation. Etwas altmodisch vielleicht (Arbeitsplatten aus Chrom und Resopal sind ganz schön Achtziger), aber dennoch ganz anders, als das heruntergekommene Äußere vermuten lässt. Das Unwetter kann der Klinik jedenfalls nichts anhaben.

Nachdem Briggs die Tür hinter uns geschlossen hat, atmet Molly auf. Im grellen Licht der Klinik wird sichtbar, dass ihr rosa Kleid voller grünbrauner Flecken ist. Sie sieht sich um, wachsam und angriffslustig, doch als ihr Blick auf mich fällt, senkt sie beschämt den Kopf.

Ich nehme es Molly nicht übel, dass sie mich mit einem Ast gewürgt hat. Meine plötzliche Warnung vor Nightlight hatte sie in Panik versetzt. Ich höre noch ihre Worte: »Sag mir, was das für Leute sind.« Ich habe keine Ahnung, aber die kleine Stimme in meinem Kopf flüstert mir zu: *keine guten Menschen*.

»Die neuen Anwärter sind eingetroffen!«, ruft eine Frauenstimme im Eingangsbereich.

Neue Anwärter? Was für Anwärter? Ist das hier eine Sekte?

»Schnell, Ramona«, erwidert Briggs. »Wir waren den ganzen Tag unterwegs. Unsere Betten warten.«

»Ich habe euch reinkommen hören«, entgegnet die Stimme mit unerschütterlicher Sanftheit. Schritte nähern sich, und dann erscheint Ramona mit einer ledernen Arzttasche und einem Lächeln, das ihre überkronen, weißen Zähne entblößt. Sie ist stark geschminkt und trägt künstliche Haare, die wippend ihre Schultern umspielen; sie könnte auch Jurorin bei einem Schönheitswettbewerb für kleine Mädchen sein – hinreißend, aber skurril. Am merkwürdigsten ist, dass auf ihrem buttergelben Sommerkleid hellgelbe Zitronen prangen, doch der Saum ist verschlissen und starrt vor Schmutz. Ramona scheint ihr schäbiges Outfit nichts auszumachen, aber offenbar stört sie sich an der Schäbigkeit anderer: Missbilligend betrachtet sie meine schlammverschmierten Füße. »Hast du diesem Jungen keine Schuhe gegeben?«, fragt sie Briggs in ihrem Südstaaten-Singsang. Dann fällt ihr Blick auf Mollys Füße, die ähnlich verdreckt sind. »Ben, die Kinder haben keine Schuhe. Du hast sie eine halbe Meile durch den Dschungel gehen lassen.«

Briggs schnaubt. »Sie hatten sehr wohl Schuhe, aber die haben sie am Strand verloren. Die beiden haben versucht zu flüchten. Sind einen Meter vor der Küste vom Schiff gesprungen.«

»Die meisten von ihnen versuchen, wegzulaufen. Du hast doch Ersatzschuhe dabei.« Kopfschüttelnd dreht sich Ramona zu uns um. »Guten Abend. Ich bin Ramona Hayward, für die Dauer eures Aufenthalts eure Krankenschwester und gelegentlich auch eure Lehrerin. Bevor ihr ins Camp könnt, muss ich noch ein paar Tests durchführen. Ich wünsche, ich könnte sagen, ihr dürft euch waschen und dann zu Bett gehen« – wieder bleibt ihr Blick an meinen schmutzigen Füßen hängen –, »denn das habt ihr weiß Gott nötig, aber das ist nicht möglich. Noch nicht. Frischt erst mal mein Gedächtnis auf: Nennt mir eure Namen, euer Alter und wo ihr herkommt.« Sie klickt ihren Kugelschreiber und lächelt als Erstes mich an. Mein Mund fühlt sich an, als wäre er voller Watte. »Na kommt, lasst euch von Mr Briggs' mürrischer Art nicht in die Irre führen. Niemand hier will euch wehtun.«

»Ich heiße Connor Major. Siebzehn Jahre alt, aus Ambrose, Illinois.«

»Wunderbar, Connor. Wir werden Schäfchen zählen, ehe du es dich versiehst.«

Ramona wendet sich an Molly, aber meine neue Freundin zögert, als wäre ihr

Name ein Staatsgeheimnis. Schließlich seufzt sie: »Ich heiße Molly Partridge. Sechzehn. Aus Tucson, Arizona.«

»Gebt mir eure Handys.« Ramona hält Molly die ausgestreckte Hand hin, und sie legt ihr Handy hinein, ohne zu zögern. *Mann, wir haben sie doch gerade erst wiederbekommen.* Mit einem Finger wische ich über das nasse Display meines Smartphones, bevor ich es widerwillig hergebe. Ich habe ganz schön was mitgemacht, um das verdammte Ding zurückzubekommen, und jetzt bin ich es schon wieder los. »Es würde viel schneller gehen, wenn ich es für euch tun könnte, aber leider besteht Nightlight darauf, dass ihr den ersten Schritt in eurem Heilungsprozess selbst tut.«

Ramona entsperrt mit einem Wisch beide Telefone, hält sie uns hin, und Molly und ich tippen unsere Passwörter ein. Mit einem Tippen öffnet Ramona meine Galerie. »Connor, lösche alle Bilder, die du von dem halb nackten Jungen auf deinem Sperrbildschirm hast.«

Auf meiner Brust lastet ein unmenschlicher Druck. *Ich soll Ario ... löschen?* Ich drehe mich zu Briggs um, als wäre er so etwas wie die Stimme der Vernunft, aber in seinem scharf geschnittenen Gesicht zuckt kein einziger Muskel. Mit zitternder Hand scrolle ich durch meine Galerie. Sie enthält sechs Bilder von Ario. Das Selfie vom Sperrbildschirm, zwei von unserem Abend im Denny's, eins in dem Buchladen, wo wir uns kennengelernt haben, und zwei Bilder, auf denen wir uns küssen. Angst schnürt mir die Kehle zu, während zu viele Augen – anklagende Augen – beobachten, wie ich diese intimen Bilder öffne. Bilder, die ich hüte wie einen Schatz und die so persönlich sind. Nur auf einigen ist Ario mit freiem Oberkörper zu sehen, und man erkennt auch nur die Andeutung eines schmalen Haarstreifens unter dem Bauchnabel, aber mein Gehirn pulsiert, als wäre ich auf frischer Tat mit sagenhaft schmutzigem Pornozeug erwischt worden.

Ich hasse mich dafür, dass mein erster Impuls ist, sie zu löschen, sogar noch bevor diese Frau es mir befiehlt.

Die Aufnahmen von Ario werden nicht weg sein, wenn ich sie lösche. Es gibt einen »Gelöscht«-Ordner, dessen Cache sich dreißig Tage lang wiederherstellen lässt. Ich werde nur für ein paar Tage hier sein, sobald ich mein Handy also wiederhabe, kann ich

mir die Fotos zurückholen, bevor Ario endgültig weg ist. Ich lasse alle seine Bilder verschwinden und gebe dann mein Handy lächelnd der zitronengelben Krankenschwester zurück.

Aber sie will es nicht nehmen.

»Öffne den ›Gelöscht‹-Ordner«, sagt Ramona. Mein Lächeln erstickt.

»Warum?«, frage ich unschuldig.

»Ben.«

Auf ihren Befehl hin zückt Briggs seinen Taser und nähert sich mir, wobei er ihn wie eine Pistole hält. Instinktiv ziehe ich den Kopf ein. »Wir sind hier nicht bei *Glee*, Kumpel«, schnurrt er. »Und auch nicht bei *Love, Simon*. Du kannst nicht einfach machen, was du willst. Wenn Ramona oder ich oder der Direktor dir sagen, du sollst etwas tun, mein süßes kleines Scheißerchen, dann tust du es. Oder mein Glücksbringer macht klickediklick, ehe du den Mund aufmachen kannst. Das ist meine letzte Warnung.«

Stumm, den Kopf immer noch gesenkt, tippe ich auf den »Gelöscht‹-Ordner meines Handys – alles, was mit Ario zu tun hat, wartet auf seine Hinrichtung. Jeder Hinweis darauf, dass er jemals zu meinem Leben gehört hat. Ich tippe auf *Alles Auswählen*, und neben jedem Bild erscheint ein Häkchen. Auf der einen Seite steht *Alles löschen*. Auf der anderen: *Alles wiederherstellen*. Während Briggs und Ramona beobachten, wie mein Daumen über dem Bildschirm verharret, presst Molly die Lippen zusammen – sie weiß, dass sie als Nächste an der Reihe ist.

»Wir haben deiner Mutter Zugriff auf deine Social-Media-Accounts gegeben«, fügt Ramona hinzu und streut damit weiter Salz in die Wunde. »Sie hat dort bereits Bilder gelöscht, und auch in deiner Cloud.«

»Bitte«, flehe ich, und meine Stimme kippt, als wäre ich wieder dreizehn. Wenn ich diese Bilder lösche, dann war es das. Genauso gut könnte ich sämtliche Erinnerungen aus meinem Kopf radieren. Ich weiß nicht, was aus mir werden soll, wenn Ario ganz und gar aus meinem Leben verschwindet. Wenn der ganze Mist umsonst war. Wie soll ich da noch morgens aus dem Bett kommen?

Briggs' Taser kitzelt die kleinen Härchen neben meinem Ohr.

»Wenn du sie nicht selbst löschst, kriegst du einen elektrischen Schlag und ich

lösche sie trotzdem.« Ramonas scharlachrotes Lächeln wird zur Maske. »Und du beginnst deine Heilung mit einem schlechten ersten Eindruck.«

»Was für eine Heilung?«, platze ich heraus. »Was mache ich hier?«

Mollys Lippen beben, während wir warten, dass die Krankenschwester uns antwortet. »Du bist im Nightlight-Missionswerk, um Gott näherzukommen und so ein heterosexuelles Leben zu akzeptieren.«

Molly kneift die Augen zu, und mir zieht es den Boden unter den Füßen weg. *Ein Umerziehungslager, wo man das Schwulsein wegbetet?* »Diese« – ich wische mir mit dem Handrücken die tropfende Nase ab –, »diese Orte gibt es doch gar nicht mehr.«

Das kann nicht sein. Schwule Jungs machen kitschige Coming-out-Videos, in denen sie von ihren Müttern umarmt werden, und manche Väter schreiben sogar Blogs darüber, wie sie ihre Töchter auf dem Weg ihrer Transition begleiten. Ich weiß, dass es für manche queere Menschen wie mich immer noch schlecht läuft, aber ich dachte, es würde langsam besser. So etwas wie das hier kann nicht sein!

Es darf nicht sein ...

Ramona streicht mit lackierten Nägeln über ihre Arzttasche und sagt: »Wenn eine Familie es wirklich will, wenn sie verzweifelt genug ist, dann findet sie uns.« Ihr Lächeln ist längst verschwunden und sie zeigt auf den »Gelöscht«-Ordner mit den Bildern von Ario. »Er lenkt dich nur ab und führt dich in Versuchung. Reinige dich von ihm. Jetzt.«

In Briggs' Taser summt leise die Elektrizität, bereit, mich anzugreifen.

Ich werde Ario nicht löschen, nur seine Fotos. Ich lösche nicht ihn, es sind nur Bilder.

Alles löschen.